

Die Seite der Frau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **97 (1971)**

Heft 17

PDF erstellt am: **10.07.2024**

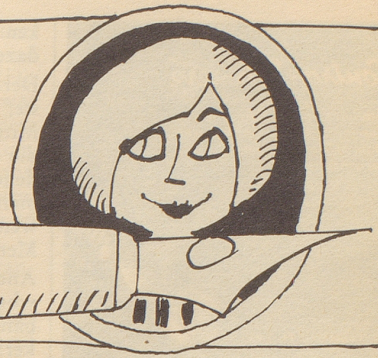
Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau



Bücherkaufen eine Lotterie!

Liebes Bethli, in einem Deiner Artikel hältst Du Dich darüber auf, daß bei Buchbesprechungen in der Zeitung jeweils die Preise der Neuerscheinungen nicht genannt sind. Auch ich wüßte gern, was wieviel kostet. Aber Bücher sind Liebhaberwerte. Goethes Faust, gedanklich unbezahlbar, ist nach dem Material gemessen einige Rappen wert. Jährlich erscheint viermal ein Katalog, der «vorteilhafte, antiquarische, ungebrauchte Bücher» zum Verkauf anbietet. Durch diese Werbung hatte ich mir den Prachtsband: *Maître français du XIXe Siècle*, Holbein-Verlag, angeschafft. Ich tat es zögernd, unter mancherlei ökonomischen Bedenken, weil er 225 Franken kostete. Für mich eine hübsche Summe. Dann, «was schert mich Geld, was schert mich Gold, mich treibt nur das Verlangen», trug ich ihn von dannen und freute mich genüßlich vor mich hin.

Es muß mir an Intuition gefehlt haben oder meine Biorhythmen, von denen man jetzt so viel liest (auch im Buchhandel erhältlich), hatten mir an diesem Tag ein Minus verschafft, jedenfalls auf dem Heimweg grinste mir das gleiche Werk, nur 50 Franken billiger, aus dem Schaufenster eines andern Antiquariats entgegen. – Früher war es mir mit einer Auberjonois-Mappe so ergangen, und kaum hatte ich die «Krebsstation» in Leinwand gekauft, erschien sie als Taschenbuch. Im Moment erlebe ich das gleiche mit Carigiet-Reproduktionen, auf die ich wiederum durch oben erwähnten Antiquariats-Anzeiger verfiel: Neupreis 87 Fr., jetzt nur 55 Fr. Ich treuherziger Schwächling konnte wieder nicht verzichten. Wilhelm Busch (antiquarisch die Hälfte) hat recht: «Ach Freundchen, rede nicht so wild, bezähme Deine Zunge. Ein jeder Wunsch, wenn er erfüllt, kriegt augenblicklich Junge.» – «Betäubt seh ich auf die vergangne Torheit» (Dante, Stockflecken, verbilligt), denn jetzt, im Frühlingsverzeichnis 1971 kostet diese Carigiet-Monographie vom Rascher-Verlag nur noch 29 Franken. – Das ist nun nicht ausverkauft, das ist ausverschont. «Wegwerfzivilisation!»

Nun trage ich einen Protestknopf. Um mit der Hildegard Knef (noch

nicht verramscht) zu reden: «Wohin ich gucke, wird mir schlecht!» Wir leben ja in einer Inflation. Auch auf dem Büchermarkt. Von allen Seiten dringen Bücher auf uns ein, vom Einschlafrkrimi bis zum letzten Pornoschrei. Eine ersticken-de Papierflut! Nur weiter im Text! Der geneigte, wie der ungeneigte Leser müssen aus Selbstschutz die Trivialliteraturspreu vom wertvollen Korn scheiden. Der Preis ist keine Qualifizierung mehr. Um mit Gewinn arbeiten zu können, muß man den Wünschen der Kundschaft entsprechen. Die Aufgabe eines florierenden Betriebes besteht darin, aus den ihm zur Verfügung stehenden Kapitalien das Maximum an Gewinn herauszuwirtschaften. Um zwei Stellen hinter dem Komma genau kann der Verbrauchergeschmack vorausberechnet werden. Aber auch die Familie ist ein Kleinbetrieb, der Verlustgeschäfte nicht schätzt. So werden Verkäufer und Käufer zu zwei Polaritäten, zwischen denen es keine Verständigung mehr gibt.

Ich befragte einen Oldtimer im Buchhandel über diese Wildwestmethoden. Er gestand mir, daß der Rascher-Verlag geschlossen werde, weil er jetzt ein Verlustgeschäft sei. So hätten sie den Restbestand an Büchern weit unter dem Einstandspreis verkauft. Das stimmt nun auch mich traurig. Es ist ein kultureller Schaden. Die teuer (oder teurer) erworbenen Bücher dieses Verlages sind mir nun teuer geworden.

Hilda

Der Frühling kommt!

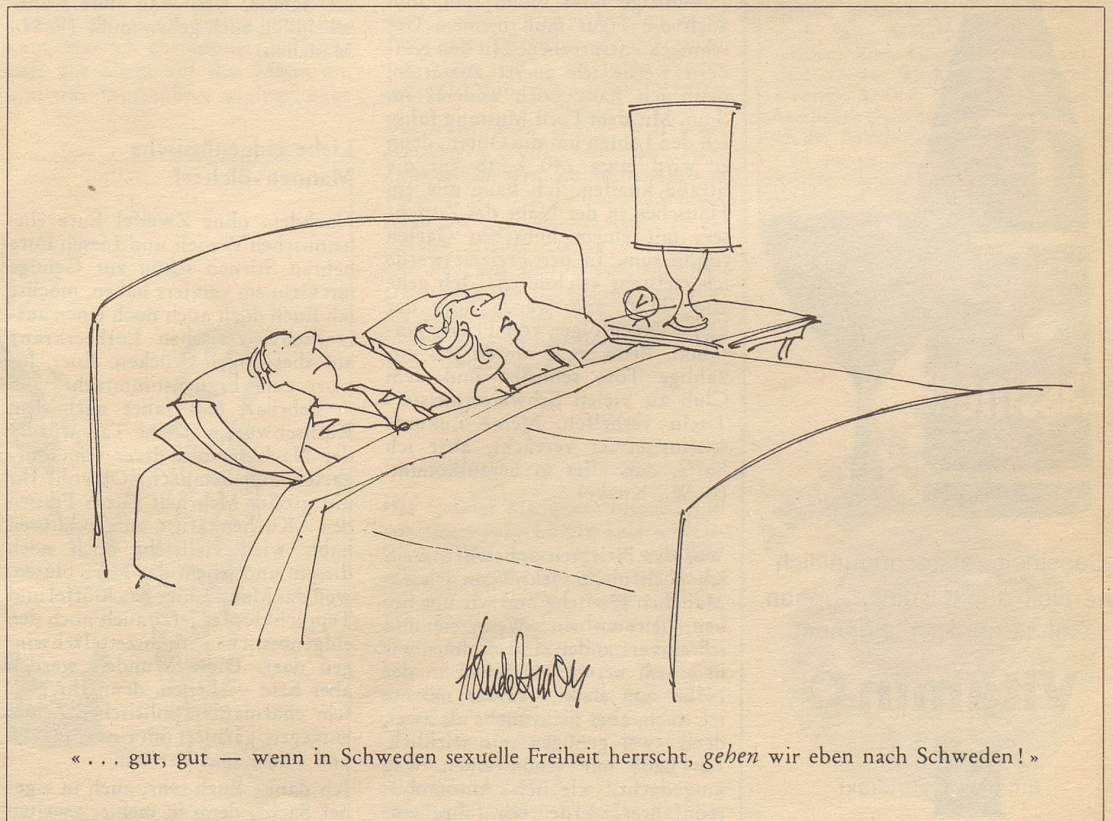
Wie freue ich mich doch jedes Jahr wieder auf das warme Wetter, auf meinen Garten, auf die ersten Blumen! Die Amseln werden mir zwar wieder die gelben Krokusblüten abpicken. Die Wühlmäuse werden mir wieder ein paar Wildtulpen in den Boden hineinziehen. Doch ich freue mich unentwegt. Ameisen und Erdflöhe vermögen meiner Begeiste-

rung auf die Dauer auch nichts anzuhaben. Anders verhält sich das aber mit den roten Schnecken. Warum nur nehmen diese so erschreckend überhand? Zu was sind sie überhaupt nützlich? Amseln und Igel kommen ihnen nicht mehr bei. Ich auch nicht. Hätte man es vielleicht einfach zu schön ohne sie im Garten?

Alle meine Freunde und Bekannten habe ich gefragt, was sie gegen die Schneckenplage unternehmen. Die meisten sagten mir, das sei ganz einfach, man streue Schneckenkörner, und weg seien sie. Nun, so einfach weg sind sie auch wieder nicht.

Ein Herr meinte: «Schnecken? Die wirft man doch in Nachbars Garten.» Das wußte ich schon immer, tat es auch. Nur taten das ringsum alle Nachbarn ebenfalls, und so glich sich das immer aufs beste wieder aus.

Die Putzfrau sagte, sie streue den Schnecken Salz auf den Rücken, das nehme sie im Hui, die Schnecken



«... gut, gut — wenn in Schweden sexuelle Freiheit herrscht, gehen wir eben nach Schweden!»

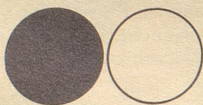
Contra-Schmerz

hilft bei Kopfweh, Migräne, Zahnweh, Monatsschmerzen, ohne Magenbrennen zu verursachen.

12 Tabletten Fr. 1.85



E.Löpfe-Benz AG Rorschach



Graphische Anstalt
und Verlag
9400 Rorschach

Sorgfältigste Ausführung
aller Druckarbeiten
ein- und mehrfarbig
in Buchdruck
oder Offsetdruck

ken. Das kann ich leider nicht tun, dazu bin ich viel zu zartbesaitet. Der Gärtner sagte mir, das schnellste, radikalste und schmerzloseste Mittel sei folgendes: Man schneide die Schnecken mit einer gutschneidenden Schere mitten durch. He ja, man müsse sich halt anfangs ein wenig zusammenreißen, aber der Mensch gewöhne sich an alles.

Anderntags habe ich mir eine gutschneidende Schere angeschafft. Sie hängt nun griffbereit neben Häckerli und Setzholz. Eine Freundin, der ich den guten Tip weitergegeben habe, rief mich ein paar Tage darauf an und sagte mir, sie könne mich gar nicht mehr so recht gern haben, ich käme ihr nachts vor – scherenschnappend.

Das betrübt mich natürlich ungeheuer, aber was soll ich? Ich sehe schon die Zeit der Tagetes und der Dahlien kommen, und bis dahin muß ich mich zu einer Tat entschlossen haben, sonst müssen wir auf sämtliche Sommerblumen verzichten. Sollte jemand einen guten, brauchbaren Rat wissen, also ich nähme denselben dankbarst entgegen. Suzanne

Zukunftspläne

(Ausschnitte aus Schüleraufsätzen,
6. Klasse)

Lieber Nebi, da Du mir jede Woche viel Freude bereitest, möchte ich Dir einmal herzlich danken dafür. Vielleicht findest Du auch Spaß an einigen Blüten aus meiner Schulstube.

H. U. S.

Ich heirate mit 22 Jahren. Meine Zukünftige muß blond sein, und auch die Figur muß meinem Geschmack entsprechen. Mit den Kindern werde ich zuerst zuwarten, denn ich habe noch anderes im Sinn. Mit dem Ford Mustang fahre ich den Leuten um die Ohren, denn er wird etwa 240 km/h auf die Straße knallen. Ich baue mir ein Häuschen in der Nähe des Zürichsees mit einem hübschen Garten rundherum. In der Freizeit werde ich meistens «tschuuten». Ich gehe zum FCZ und werde dort der kleine Nachfolger von Fritzli National. Beim FCZ werde ich unzählige Tore schießen und dem Club zu vielen Schweizermeister-Titeln verhelfen. Meine Zukunft scheint etwas verrückt, aber ich hoffe, daß alles so herauskommt. (B. W., Knabe)

Was das Heiraten anbetrifft, weiß ich noch nicht viel. Wenn ich ein Mädchen erwische und wir uns lieben, heiraten wir. Wenn sie und ich einverstanden sind, wohnen wir in einem netten Häuschen in der Nähe von Basel. Kinder möchte ich auch, aber nicht mehr als zwei, denn zwei genügen mir wirklich. Ich habe mir schon einen Weg ausgedacht, wie ich Automobilrennfahrer werde. Ich fahre ein-

fach zuerst Rallies. Dann melde ich mich beim Lotus-Team als Automechaniker und dann wird es schon klappen. Werde ich auch einmal so berühmt wie Jack Ix, Jim Clark und Jochen Rind? (R. W., Knabe)

Als ideales Heiratsalter stelle ich mir das Alter von 25 Jahren vor. In Frage kommt für mich nur eine Liebesheirat auf den ersten Blick, Geld kommt erst an zweiter Stelle. Ich hoffe, daß ich zwei Kinder bekomme. Es müssen aber Knaben sein, mit Mädchen wüßte ich nichts anzufangen. Im Militär möchte ich am liebsten in die Küche, weil es da immer etwas zu naschen gibt, z. B. Militärbiskuits. Wenn sie mich aber dort nicht wollen, gehe ich zu den Mechanikern. Das ist auch ganz schön. (H. A., Knabe)

Da ich Jungeselle bleiben möchte, kann ich mir viel Kummer und Aerger bei der Erziehung ersparen. Man sieht es ja, die Väter haben fast alle Aerger mit den Kindern. Ich möchte an einem sauberen See wohnen und mir dort eine sonnige Eigentumswohnung einrichten. Ob es bis dann wieder Heinezmännchen gibt, die mir die Wohnung ab und zu reinigen? (A. K., Knabe)

Ich heirate nicht unbedingt einen Millionär. Zur Kirche fahren wir aber trotzdem mit einer geschmückten Kutsche. In den Flitterwochen fliegen wir zur Kanadischen Insel ans Meer. Wir wohnen später natürlich auf einer Ransch. Meine Kinder müssen natürlich auch in die Schule, weil man dort wahrscheinlich auch gehen muß. (R. N., Mädchen)

Liebe eidgenössische Mannenvölcher!

Nachdem ohne Zweifel Eure einheimischen Vreneli und Lieseli Eure hehren Stirnen schon zur Genüge mit Grünem verziert haben, möchte ich Euch doch auch noch einen auslandschweizerischen Lorbeerkranz auf dieselbigen drücken. Euer Jawort zum Frauenstimmrecht vom 7. Februar, 680 Jahre nach dem Rütlichswur, war eine Tat, würdig der Nachkommen derer von Morgarten und Sempach! Obwohl Ihr mit großer Mehrheit Euern Frauen den Küchenkäfig aufgeschossen habt, wird vielleicht doch noch diesem und jenem das Herz bluten, weil das Mami außer Kochlöffel und Teppichklopfer jetzt auch noch den eidgenössischen Stimmzettel schwingen darf. Diese Wunden werden aber bald verheilen, denn Ihr geht sehr charmanten politischen Zeiten entgegen, garniert mit einem Hauch von Puder und Parfüm.

Ich danke Euch sehr, auch in eigener Sache, denn in meiner zweiten

Die Seite der Frau



angeheirateten Heimat Holland war mein Urnengang bisher eine ziemlich öffentliche Angelegenheit. Man wußte, daß ich als weibliches Wesen erst hier gleichberechtigt geworden war, und so füllte ich meinen Stimmzettel unter wohlwollenden Anweisungen und um eine Spur zu gönnerhaften Blicken aus. Das wird sich jetzt gottlob ändern!

Außerdem, und was das Schönste ist, habt Ihr dem schon ziemlich ausgefransten Witz meines Mannes – ich hätte ihn nur genommen, um ein gleichberechtigter Mensch und Bürger zu werden – in die Mottenkiste verholten.

Schweizer Mannen, ich bin stolz auf Euch!
Rosemarie A.-H.

Stimmfaul?

Ueber die Umweltverschmutzung wird geredet, geschrieben, gestöhnt. Sie geht uns alle an. Wir Frauen sind davon mindestens so betroffen wie die Männer. Wir sind es, die sich täglich herumschlagen müssen mit dem Haushaltsabfall, den «Einwegflaschen», dem chemisch gedüngten Gemüse, dem gespritzten Obst, den hormonisierten Guggeli. Die Frage des Umweltschutzes müßte uns allen auf den Nägeln brennen.

Tut sie das? Ist es möglich, daß es Leute gibt, die noch nie etwas davon gehört zu haben scheinen? Fast könnte man es glauben, wenn man die Zahlen der Stimmbeteiligung bei der Abstimmung vom ersten Frühlings-Wochenende, am 20./21. März, in Bern hört. Es ging darum, zu den geplanten «Faltomnibussen», die mit ihren stinkenden und giftigen Abgasen die Stadtluft noch dicker machen würden als sie schon ist, nein zu sagen. Es wurde «Nein!» gesagt. Aber wie?

Daß nur etwas mehr als ein Drittel der männlichen Stimmgewaltigen zur Urne ging, war kein Sonderfall, daß aber nur knapp ein Viertel der Stimmbürgerinnen, die sich ihres neuerworbenen Rechtes gerade bei dieser Gelegenheit hätten

Was i wett isch Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich
wertvoll durch seinen hohen
Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein OVA-Produkt

freuen können, teilnahm, ist aber bedenklich.

Jahrelang haben die Frauen kären müssen, bis ihnen endlich das Stimmrecht gewährt worden ist. Und was machen sie jetzt bei einer Sachfrage, die für sie ebenso wichtig ist wie für die Männer, und von der sie mindestens ebensoviel verstehen können, ohne besonders politisch geschult zu sein? Sie bleiben zu mehr als Dreivierteln zu Hause.

Warum haben eine solche Menge Berner Frauen sich die Gelegenheit entgehen lassen, mitzuwirken bei einer Frage, die das Allgemeinwohl angeht? Ist ihnen ihr Stimmrecht, nach dem sie jahrelang verlangt haben, gleichgültig, sobald es von ihnen eine Spur von Teilnahme erfordert? Machen sie es nicht ähnlich wie Kinder, die ihren Eltern die Ohren vollklönen, bis sie das und jenes bekommen, nur weil es die anderen auch haben? Und die das Erklärte dann ungenutzt liegen lassen, weil sie nichts damit anzufangen wissen?

Jenny
(eine besorgte Auslandsbernerin)

Zu «How are you?»

Liebes Bethli, unter dem Titel «How are you» (Nebelspalter Nr. 12) stellen Sie fest, daß gerade Leute, die schwerkrank sind oder waren, wenig über die Krankheit reden. Es sei, als ob sie am liebsten nicht daran erinnert werden wollten. Nein, das ist es nicht, aber wir haben da so unsere Erfahrungen gemacht. Verständnissvolle Fragefrauen wie Sie sind eine leuchtende Ausnahme, und was uns vor allem unsere lieben Mitschwesterinnen so in aller Freundlichkeit an den Kopf werfen, ist kaum zu glauben. Mein Mann und ich gehörten auch zu den Ahnungslosen, die glauben, an

Krebs erkranken sei wohl ein Unglück, aber keine Schande. Irrtum, es ist eine Schande, und deshalb empfehle ich allen Betroffenen dringend, sich «nur zur Beobachtung ins Spital zu begeben».

So fing es an: Eine Bekannte sagt zu mir, das Schlimmste daran sei sicher, daß man sich als Frau nicht mehr vollwertig fühlen könne. Die-

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1 1/2 Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskripts.

ser Gedanke war mir überhaupt noch nicht gekommen (ist aber weit verbreitet, wie ich später erfuhr), und er traf mich tief. Bisher war ich immer der Meinung, das Schlimmste sei die unmittelbare Lebensbedrohung, und das Entfernen der Brust zwar nicht wünschenswert, aber vielleicht die Rettung. «Besser als siner Lebzig tod», wie es einmal am Radio ein Arzt über eventuell auftretende Strahlenschäden formulierte. Als ich darüber nachdachte, kam ich zum Schluß, daß das Verhalten des Ehemannes hier entscheidend ist. Ihm habe ich es zu verdanken, daß ich von solchen Komplexen verschont blieb. Wir konnten sogar darüber lachen und das ist wohl das Beste. Beim zweitenmal, als ich solches zu hören bekam, war ich gewappnet. Es käme halt vor allem auf den Mann an, und was das Äußere angehe, gäbe

es da ausgezeichnete Hilfsmittel und ich fände es weniger störend als zum Beispiel falsche Zähne. (Die Betreffende hat welche.) Das war meine kleine Rache. Eine andere Bekannte, die ich sonst sehr schätzte, ließ sich des langen darüber aus, welch gesunde Familie sie seien, halt rustikal erzogen und nicht so verbipäpelt. Woher weiß sie so sicher, daß sie nie an Krebs erkranken wird?

Sie begreifen nun, liebes Bethli, weshalb wir lieber schweigen und alles tun, um unsere Krankheit in Vergessenheit geraten zu lassen. Mit der Zeit findet man schon heraus, an wen man sich halten kann.

MR

Muttermilch zum Café-crème

Daran mußte ich denken, als ich neulich irgendwo las, man habe mehr Rückstände aus giftigen Spritzmitteln in der Muttermilch gefunden, als dies in Kuhmilch zulässig ist.

Es war in Südamerika. Ich besuchte eine junge Wöchnerin, die einige Tage zuvor mit ihrem Baby und einer Privatpflegerin aus der Klinik nach Hause gekommen war. Die Pflegerin, eine bildhübsche Chilenin, servierte uns die «Once», wie man dort den Nachmittagskaffee nennt. Und danach brachte sie ihre eigene Tasse, um rasch einige Spritzer aus der prallvollen Brust der Wöchnerin auf ihren Kaffee zu holen. Mein entgeisteretes Gesicht veranlaßte sie, mir einen Vortrag über den hohen Nährwert, «auch für uns», der in der Muttermilch stecke, zu halten. «Und außerdem schmeckt sie sehr gut», meinte sie. Meine junge Freundin flüsterte mir vergnügt zu: «Das macht sie jeden Nachmittag!» Nun, wie wär's? Mariette

Das waren noch Zeiten! Jetzt sagen alle jungen Mütter, man solle nicht mehr stillen, weil die Muttermilch so vergiftet sei. Und zu meinem Staunen sehen die aus Apothekerbüchsen ernährten Kinder kräftig und gesund aus. Aber wie wird es wohl nach dem Uebergang zum normalen Essen? Was ich zwar bis jetzt verfolgen konnte, scheint ganz in Ordnung, und bleibt es hoffentlich auch. B.

Üsi Chind

Das 5jährige Marianni, dessen Mutti von einem hartnäckigen Leiden befallen ist, betet jeden Abend sein Kindergebet und hängt selbst den Nachsatz an: «Liebä Gott, mach doch Du, daß mis Mutti rächt bald wieder gsund wird!» Nachdem beim Mutti nach Monaten sich leider noch keine Besserung einstellt, wird die Kleine ungeduldig. Jetzt tönt's am Schluß des Gebetes so: «Liebä Gott, mach Du jetz ändlich, daß mis Mutti doch gsund wird, denn es isch mir verleidet, all Tag für s Mutti si Gsundheit z bättä!» KR



HENKELL

Der Sekt,
der eine
ganze Welt
beschwingt

Abonnieren Sie
den Nebelspalter

Oel, Oel und kein Ende

Und wenn es am Schluß kein Oel mehr gibt, so heizen wir halt alles mit Atomkraft. Und fahren mit Atomkraft. Wenn wir nur am Schluß unseren Salat nicht auch noch mit Atomkraft anmachen müssen! Zum Glück kommen aus dem Orient auch noch weniger klebrige Artikel, zum Beispiel die herrlichen Orientteppiche. Bei Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich sind sie so günstig, daß man sie kaufen kann, auch ohne ein Oel-scheich zu sein!

**ARBEITS-PAUSE
KAFFEE-PAUSE**



70.137.11 d

